Betroffene können Zeugen sein, wenn Systeme versagt haben[1]

Max Mehrick

Ich war in den Sechziger- und Siebzigerjahren Schüler einer relativ bekannten Internatsschule, wobei die Gründe ihrer Bekanntheit von früher zu heute stark voneinander abweichen.

Als Betroffener von sexualisierter Gewalt in der Kindheit habe ich wie viele andere Betroffene – über viele Jahre hinweg – erfahren, dass es für die erlebten traumatischen Erfahrungen keine interessierte Öffentlichkeit gab. Im Gegenteil: Kinder, die sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren, stießen in der Gesellschaft meist auf Menschen, die in einer Art Parteilichkeit die Strukturen stützten, die diese Verbrechen rahmten und somit ermöglichten.

Damit wurden Täter und Täterinnen geschützt und Taten aus unterschiedlichen Motivationen – zumindest indirekt – toleriert und somit die Hemmschwelle für potentielle Täter und Täterinnen deutlich gesenkt.

Es wurde hierbei oft auf die „Befreiung der kindlichen Sexualität" hingewiesen. Diese Hinweise kamen aus einem sozialen Milieu mit ihren Vorstellungen zur Bekämpfung des sexualfeindlichen Bürgertums, der Befreiung von einer rigiden Sexualmoral, einer ‚Neuordnung' der Geschlechterbeziehungen bis hin zu einer sexuellen Revolution, u. a. m.

Und! Diese Hinweise kamen von Täter und Täterinnen. Aber sie sagten nicht: „Kind, wir leben in Zeiten der sexuellen Revolution, wir zeigen nun allen, wie wir sämtliche Tabus brechen, möchtest du mitmachen? Möchtest du dies und das tun?" – ich hätte diese mir unverständlichen Fragen auch nicht beantworten können –, sondern sie verwiesen nur darauf, wie verklemmt man sonst wäre, wie prüde, wie zurückgeblieben. Wenn ein Kind dann immer noch bei einer Abwehrhaltung blieb, sprach man davon, was normal und was nicht normal wäre, von Befreiung und von Ungerechtigkeiten und ‚falschen' Verboten, die es nun zu beseitigen gelte.

So nahm das Kind diese allgemeine Stimmung in seinem Umfeld wahr und lernte, dass prüde sein, verklemmt sein oder – gerade bei diesem Thema – gar zurückgeblieben sein, etwas ganz Schlimmes war und ließ sich lieber ausziehen. Das aber entsprach nicht meinem Willen, und es war daher für mich genau das Gegenteil von Befreiung. In mir wurde es eng, denn es gab kein freies Entfalten und an so manchen Stellen auch keine gesunde kindliche Entwicklung mehr. Was aber viele dieser Erwachsene für fortschrittlich festschrieben, konnte von anderen Erwachsenen nicht kritisiert werden, ohne dass diese dann Angst beka-

1 Der für den DGfE-Kongress in Köln 2020 ausgearbeitete Vortrag kommt hier in einer für den Druck leicht überarbeiteten Fassung zum Abdruck.

 https://doi.org/10.3224/ezw.v32i2.03

men, selbst als rückwärtsgewandt, als prüde, als verklemmt und zu wenig progressiv entlarvt zu werden. Diese Dynamik zog sich durch das gesamte gesellschaftliche Miteinander. Dazu wollte niemand etwas sagen! So einfach darf es aber nicht sein, Wissenschaft, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu beeinflussen. Aber hier schien es viele Jahrzehnte so gewesen zu sein.

Heute nun gibt es immer mehr Fragen zu meiner Kindheit, die sich für mich – jetzt Jahrzehnte später – klären. In der Kindheit konnte ich mir diese Fragen nicht beantworten, geschweige denn für mich enträtseln.

Kann man in der Welt, in der ich lebe, aus Stroh Gold machen, auf einem Besen fliegen oder mit seinem Spiegelbild ins Gespräch kommen? Diese Fragen konnte ich mir als Kind doch schon recht früh, wenn auch nicht ganz zweifelsfrei, beantworten. Das eine waren Geschichten, Märchen, die man sich vorlas oder erzählte, und das war etwas anderes als die Welt, in der ich lebte. Die Realität! Das hatte ich – durch mein Umfeld – lernen können zu unterscheiden. Welche Hinweise mir mein Lebensumfeld gab, dass ich diese Unterscheidung machen konnte, weiß ich nicht mehr, aber ich konnte es unterscheiden.

Hinweise jedoch, dass das, was ich in meiner Kindheit lange Zeit erlebte, nicht in die Realität eines Kinderlebens gehört und nicht gehören darf, gab es für mich aber nicht. Niemand gab diesem Kind diese Hinweise, nicht die Täter und Täterinnen und auch nicht das schweigende Umfeld!

Die Folgen dessen, was ich erlebt hatte, führten zum Schweigen. Die Folgen dieses Schweigens waren für das Kind die Verfestigung falscher Vorstellungen. Ich bin mit dem, was ich denke und fühle falsch. Ich bin schuldig und habe mich zu schämen. Das bestätigt dann auch die eigene Wertlosigkeit. Selbstvertrauen, also ein „Sich-Selbst-Trauen“ war beziehungsweise ist so nicht mehr möglich. All das wird als „dem eigenen Sein zugehörig“ verinnerlicht. Es folgt, durch das Schweigen, schleichend die Chronifizierung der Traumafolgen.

Dass es so weit kam, hat in hohem Maße das schweigende Umfeld mit zu verantworten. Denn die kindlichen Erkenntnisse zu Schuld, Scham und Nicht-Vertrauen-Dürfen ergeben sich auch und gerade aus diesem Schweigen. „Es müsste doch sonst jemand etwas sagen!“ Das Kind verfolgt dabei keine Fachdebatten, liest keine wissenschaftlichen Beiträge und verfolgt das Thema nicht in irgendwelchen Medien. Das alles passiert vielleicht irgendwann ab einem gewissen Jugendalter, das Kind aber er-lebt! Es nimmt diese Widerspruchslosigkeit wahr, als Zustimmung wahr, als Zustimmung für die Richtigkeit dessen, was es erleben muss. Es ist eine Bestätigung für die Richtigkeit der erlebten Schul- und Erziehungsrealität, in der es sich befindet. Diese scheinbare Zustimmung, dass es so, wie es ist, richtig sein muss, bleibt aber in einem unbegreiflichen Widerspruch zur eigenen Gefühlswelt. Das wiederum führt immer tiefer in die Vertrauenskrise mit dem eigenen ICH! Sicherheit und Zuversicht kann es in dieser Existenz nicht mehr geben.

Das Kind scheitert nun in seiner Situation an sich selbst. Wobei Scheitern hier noch ein ganz freundliches Wort ist. Das Kind fühlt sich mit seinen Schuld-

und Schamgefühlen als Versager. Und damit hat sich für das Kind auch der Versuch zur möglichen Klärung der Diskrepanz zwischen dem Gefühlten und dem Erlebten erledigt. Das weiß nun, dass es schlecht und schuldig ist. Es sucht nun gar nicht mehr weiter nach Erklärungen, die der eigenen Entlastung hilfreich sein könnten. Denn für die eigene, scheinbar wirre Gefühlswelt gibt es nun eine Erklärung. Die eigene Fehlerhaftigkeit. Dadurch wird die Welt verstehbarer und verständlicher, die eigenen Gefühle und das eigene Selbst aber werden entwertet, einen positiven Zugang hierzu gibt es kaum noch.

Nun verschiebt sich der Fokus hin zu der Anstrengung, dass andere nicht bemerken dürfen, nicht sehen dürfen, wer und was man ist. Vernichtend wäre es nun, würden sie es aussprechen! Wenn ausgesprochen wird, wer ich – das Kind, der Jugendliche – bin, wie schuldig und schlecht, wenn ausgesprochen würde, was die früh prägenden Erlebnisse – *an denen ich beteiligt war* – aus mir gemacht haben. Möglichst unsichtbar möchte das Kind nun sein, denn jedes Sichtbar-Werden birgt die Gefahr, erkannt zu werden.

Der Gedanke, dass man nicht die eigene fehlerhafte Person, sondern die prägenden Erlebnisse selbst zum Gegenstand des Aussprechens macht, konnte nicht mehr gedacht werden. Die stillen Jahre hatten es gelehrt. Eine Wahrnehmungsverschiebung! Nicht mehr „irgendetwas ist falsch", sondern jetzt ganz deutlich „ich bin falsch" ist nun der Gedanke.

Das ist exemplarisch für unzählige Kindheitsschicksale. Und so entfernt sich das Kind immer weiter von sich selbst und verliert die Bindung zum eigenen Ich. Die Kinderseele ist all dem schutzlos ausgeliefert und tut das scheinbar einzig Richtige: Abwehr und Verdrängung um jeden Preis.

Diese Kinderseele wird ein Leben lang dort verharren, wo sie verlassen wurde. Gescheitert an und in der eigenen Kindheit!

Aber so kann und so darf es nicht sein! Das Kind kann und darf in und an seiner Kindheit gar nicht scheitern. Es geht hier doch um die, welche mit ihrem Handeln das Kind in diese Situation brachten. Es geht um die Erwachsenen und um ihr Handeln am Kind, und hätte man nicht jahrzehntelang so intensiv dazu geschwiegen, dann wäre sicher auch früher erkannt worden: Hier geht es um Täter und Täterinnen und ihre Taten.

Die deutsche Erziehungswissenschaft, d. h. die in diesem Feld tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, stellt sich die Frage, ob die Aufarbeitung sexualisierter Gewalt momentan oder künftig Thema des Selbstverständnisses ist oder sein soll. Gab es denn Versäumnisse? Ist Schweigen ein Versäumnis? Ja! Schweigen ist hier ein Versäumnis, weil es dem Verrat am Kind gleichkommt.

Schweigen hierzu wurde aber lange nicht als Versäumnis gesehen. Dass Opfer sexualisierter Gewalt in der Kindheit häufig schweigen, dafür gibt es Gründe. Angst ist einer davon. Auch verspricht man sich Schutz im eigenen Schweigen, es fehlen dem Kind außerdem die Worte dafür. Denn dieses

Schweigen ist eines, das sich am Umfeld orientiert, ein durch Stillschweigen geprägtes Umfeld.

Wenn das direkte und darüber hinaus das gesamte Umfeld weder spricht noch auf das reagiert, was offensichtlich war – zumindest gedacht oder geahnt werden konnte –, dann müssen dem verunsicherten Kind oder Jugendlichen in seiner Verzweiflung nicht nur die Worte fehlen, um zu beschreiben, eher scheint es ihm, dass es gar keine Worte dafür gibt, sonst hätte man sie doch wenigstens schon einmal gehört!

Gegenworte!

So ist das eigene Schweigen ein Selbstschutz. Das Schweigen des schweigenden Umfelds aber war auch ein Ver-Schweigen. Schweigen ist Unrecht, wenn man damit Unrecht verschweigt.

Niemals hätte eine Fachgesellschaft sich – von einer scheinbar gesellschaftlichen Strömung, aus Loyalitäten der Verantwortlichen untereinander oder auch nur, weil es vermeintlich nicht möglich war, Meinungsführer offen zu kritisieren –, niemals also hätte sich eine Fachgesellschaft so in die Enge treiben lassen dürfen und deshalb zu schweigen, statt laut zu sein, was in all den Jahren so vordringlich gewesen wäre.

Durch das Schweigen hat man das gemiedene Thema dann allen anderen überlassen und damit auch und gerade den Falschen. Dieses Versäumnis ist ein abgrundtiefes. Es wirkt noch immer! Im Heute und im Jetzt!

Wenn Fragen wie „Hat jemand etwas dagegen?“ oder „Ist jemand damit nicht einverstanden?“, die unausgesprochen im Raum stehen, von niemandem beantwortet werden, so wird das als Zustimmung gewertet. Schweigen, dass „Sich-nicht-Äußern“ ist ein „Gewähren-Lassen“. „Gewähren-Lassen“ war die große Glasglocke, unter der Kinder und Jugendliche mit ihren Tätern und Täterinnen leben mussten.

Das Kind und der Jugendliche werden in ihrem Lebensumfeld überwiegend flankiert von Eltern und Familie, Lehrkräften sowie Erzieherinnen und Erziehern. Die einen haben ganz allgemein die Pflicht der Sorge und Fürsorge, die anderen sollen unterstützen, Bildung vermitteln und die persönliche Entwicklung fördern. Helfend, richtunggebend und richtungsweisend will eine Fachgesellschaft wie die Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) unter anderem durch die wissenschaftliche Erforschung von Erziehungsprozessen Anregungen geben, um Weiterentwicklungen oder Veränderungen zu erreichen, eventuell sogar, um auf Fehlentwicklungen korrigierend hinzuweisen und/oder einzuwirken.

Der von der Jugendbewegung beeinflusste Reformpädagoge Siegfried Bernfeld sagt: „Erziehung ist […] die Summe der Reaktionen einer Gesellschaft auf die Entwicklungstatsache.“ Wenn dem so ist, dann bedeutet das aber doch, die Gesellschaft muss sich zum Kind verhalten. Und damit ist auch das Themengebiet zur Kindheitsforschung ein sehr großes. Es kann hier zu vielem

geforscht werden und Ergebnisse könnten und sollten dann Kindheit auch beeinflussen können.

Mit großer Sicherheit aber müssen zu jeder Zeit die speziellen ethischen Fragen hierbei betrachtet und beforscht werden und da ist man doch in diesem Kontext sehr schnell bei Themen wie Macht, Macht und Gewalt, Macht und sexualisierte Gewalt, Macht und Abhängigkeit.

Die DGfE hat nach außen hin deutlich werden lassen, dass sie das öffentliche Mandat hierzu bereit ist wahrzunehmen. Die DGfE ist damit die Instanz, die auch durch neues empirisches und theoretisches Wissen in die pädagogischen Handlungsfelder eingreift – und ihre Erkenntnisse dann bestenfalls Grundlage pädagogischen Handelns werden.

Doch hätte dabei nicht schon immer ein Grundsatz, eine Grunderkenntnis nach außen getragen werden müssen? Nämlich der Grundsatz, dass sexualisierte Gewalt in pädagogischen Interaktionen unmissverständlich und konsequent abzulehnen und auszuschließen sind? Diese Erkenntnis gab es damals scheinbar nicht und es muss kritisch reflektiert werden, warum dies so war. Auch stellt sich die Frage, ob diese Erkenntnis heute bei allen Verantwortlichen präsent ist.

Jede wissenschaftliche Forschung beginnt doch mit Fragestellungen. Wissenschaft und Forschung kann gerade bei den Erziehungswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern sicher nicht immer das Bestreben nach „ganz Neuem" sein, denn wissenschaftliche Leistung besteht doch auch darin, aufkommende Zweifel und Bedenken zu einem Thema zu formulieren, um darüber dann zu veränderten Ergebnissen zu kommen. Das wurde hier beim Thema „Sexualisierte Gewalt gegen Kinder, Jugendliche und Schutzbefohlene" komplett versäumt! Was war ausschlaggebend, welche Gründe waren es, dass man Fragen, welche zu stellen gewesen wären, nicht stellte?

Durch das Schweigen versäumte es die Gesellschaft – und damit ist nicht nur die Fachgesellschaft gemeint – im Rahmen ihrer Pflichten und Aufgaben, das Kind zu schützen. Die wissenschaftliche Fachgesellschaft hat es insbesondere in ihrem Fachgebiet sträflich versäumt, ihre Positionen klar darzulegen beziehungsweise klarzustellen und ihr Verhältnis zu sexualisierter Gewalt in pädagogischen Beziehungen zu konkretisieren und Fehlentwicklungen zu benennen.

Argumente derer, die eine pädagogische Ausbildung durchliefen – manche durchliefen eine solche nicht und waren in pädagogischen Fachkreisen dennoch Meinungsführer – hatten oft die freie Entfaltung, Nähe und Liebe zum Kind, den ‚pädagogischen Eros' und Ähnliches zum Inhalt. Wer aber so formuliert, muss gerade bei Themen wie der Kindeserziehung zugleich auch die Grenzen formulieren. Unmissverständliche Grenzen. Sonst kann an pädagogischen Einrichtungen – wie vielfach und unbeachtet dann auch geschehen – ein sexualisiertes Klima entstehen, in dem es dem Kind nicht möglich ist, die eigene Gefühlswelt als richtig anzunehmen.

Kindliche Opfer können in diesem Klima nur eines wahrnehmen: Alles was geschieht, geschieht nur zu ihrem Besten. Und diejenigen, welche den kindlichen Opfern helfen könnten oder wollten, trauten bzw. trauen sich oft nicht oder sind zu unsicher, um zu handeln, denn sie müssten – wenn sie pädagogische Laien sind – der professionellen Person, der pädagogischen Fachkraft widersprechen oder – wenn die potenziell Helfenden selbst pädagogisch ausgebildet sind – sich gegen die vorherrschende Meinung in der eigenen Profession stellen. Das wird für beide Seiten, die der Laien wie die des Profis umso schwieriger, je weniger Ansätze sie für die Richtigkeit ihrer Wahrnehmung finden können, beziehungsweise umso einfacher es ihnen gemacht wird, schulterzuckend einfach gar keinen Standpunkt einzunehmen.

Das heißt, im allgemeinen Schweigen war nichts zu finden und wenn, konnte man problemlos mitschweigen.

Das gesellschaftliche Schweigen zu dieser Thematik wurde erst richtig sichtbar, nachdem die Enthüllungen nicht mehr zu ignorieren waren. Aber selbst dann noch wurde immer wieder versucht, das Thema wegzuschieben und wieder zum Schweigen zurückzukehren. Dadurch aber blieben diese Enthüllungen viel zu lange wirkungs- und folgenlos.

Und das ließ bzw. lässt dann die allgemeine Öffentlichkeit wie auch die Fachgesellschaft mehr als schlecht aussehen. Es kam allerorts und sehr schnell zu der Reaktion, sich rechtfertigen zu wollen oder zu müssen. Niemand habe jemals etwas gewusst, Mitverantwortung gäbe es daher schon deswegen keine und eine Mauer des Schweigens wäre zu keiner Zeit auszumachen gewesen. Parallel dazu wurde aber immer deutlicher, dass sexualisierte Gewalt von Menschen unter dem Vorwand pädagogischer Professionalität verübt und durch Untätigkeit und Schweigen anderer geschützt wurde. Durch den Umgang während und mit den Enthüllungen ging viel Glaubwürdigkeit verloren.

Und heute? Was wäre wichtig? Was würde ich – immer wieder auch mit einem Blick, der in die eigene Kindheit führt –, was würde ich als wichtig erachten, was erwarte ich?

Meine Erwartungen sind zum Beispiel eine klare Sprache, die zwischen Übergriffen und haltgebender Nähe unterscheidet, die Verpflichtungen benennt im Umgang mit Frühwarnzeichen und Gefährdungen sowohl im Handeln der Pädagoginnen und Pädagogen als auch in der Symptomatik von Betroffenen oder möglichen Betroffenen.

Ich erwarte eine klare Zuweisung von Verantwortung, eine Struktur mit Ansprechpartnern, die innerhalb der DGfE für Aufklärung zuständig sind.

Ebenso erwarte ich, dass die Fachgesellschaft untersucht, warum sie ihre unkritische Haltung so lange aufrecht gehalten hat. Was sind die Gründe für diese Haltung gewesen? Warum hatte diese Haltung so lange Bestand? Was hätte eine Haltungsänderung beschleunigen können?

Von der Erziehungswissenschaft erwarte ich also ganz grundsätzlich, dass sie nicht nur jenes Wissen schafft, das zeigt, welche Faktoren das Schweigen,

das Verschweigen begünstigt haben, was die Offenlegung fördert, wie eine Kultur der Transparenz entstehen kann, sondern auch, dass sie eine klare Haltung einnimmt.

Es ist nicht etwas, das ‚passiert'. Es ist etwas, das jemand tut.

Es sollte Schulungen, öffentliche Statements, Infomaterial geben – ähnlich wie z. B. bei erfahrenen Fachkräften in Beratungsstellen. Das braucht auch die Pädagogik als einen festen Bestandteil – einen Katalog über Maßnahmen und Schritte zum Umgang mit Missbrauch und zur Aufklärung. Dazu gehören dann auch die Verantwortlichkeiten, die Koordination und Beratung weiterführender Maßnahmen. Das zu initiieren und eine Ausgangslage zu schaffen, damit wissenschaftliche Erkenntnisse und Grundsätze (!) in die praktische Pädagogik einfließen, liegt meines Erachtens auch in der Verantwortung der Erziehungswissenschaftlerinnen und Erziehungswissenschaftlern.

Wenn Wissenschaft nicht zuständig ist, zu erfassen, was die Kriterien sind, unter denen Unrecht gedeiht und was Strukturen und Kriterien sind, unter denen es – dieses Unrecht – eingedämmt wird, wenn kein Teil wissenschaftlicher Pädagogik der Schutz der Lernenden ist, dann findet Wissenschaft im Elfenbeinturm statt.

Da Lernen nur gut gelingt unter guten und haltgebenden Kontextbedingungen, ist es ein sträfliches Vergehen, die Betroffenen – wie insgesamt die Lernenden – im Stich zu lassen und so zu tun, als würde Pädagogik bei der inhaltlichen Wissensvermittlung enden.

Wissen über Recht und Unrecht und die Vermittlung sozialer Standards, die auch Kinder erkennen lassen, wenn an ihnen Unrecht begangen wird – das ist eine zentrale Aufgabe von Pädagogik – und die Wissenschaft hätte die Aufgabe, auch hier Standards zu formulieren, die im pädagogischen Kanon mindestens enthalten sein müssten.

Erziehung ist Euer Thema. Ihr wollt es bearbeiten. Ihr wollt diejenigen sein, die hierzu kindgerechte, menschengerechte Lösungen erforschen. Ihr dürft nicht schweigen!

„Erziehung muss scheitern dürfen!", sagt Ihr – Erziehende können mit ihren Bemühungen scheitern, aber sie müssen sich dann auch den Bedingungen ihres Scheiterns stellen, und vor allem aber gilt bei jeder menschlichen Bemühung, schaden darf sie nicht. Scheitern mag Erziehung möglicherweise – wenn auch nicht „dürfen müssen" – schaden jedoch darf sie niemals dürfen. Wer aber Erziehung für gescheitert erklärt, muss sich gleichzeitig fragen, ob sie geschadet hat. Letztlich wäre es infam, dem zu Erziehenden dieses Scheitern zuzurechnen.

Max Mehrick ist Betroffener sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend im institutionellen Kontext, als Schüler einer Internatsschule. Am Prozess der Aufarbeitung sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche beteiligt er sich mit Texten, die eine solche Betroffenheit aus unterschiedlichsten Perspektiven versuchen erfahrbar zu machen und die Menschen in Welten führen, die sie sonst nicht betreten und verstehen könnten. Max Mehrick ist

Autor der Bücher „Der lange Weg zurück. Das verlorene Leben“, „Das Fenster zur Einsamkeit. Verborgenes Leben“ und „Zerplatzte Sprechblasen“.